

# Warten auf Robert Capa



Susana Fortes

# Warten auf Robert Capa

Aus dem Spanischen  
von Judith Petrus

ebersbach & simon



*Für Carlota*



*Wenn ich es nötig hätte zu glauben, würde ich sogar  
soweit gehen, mich zu einer Religion zu bekennen. Aber  
ich bin Reporter und Gott existiert allein für jene,  
die Leitartikel schreiben.*

*Graham Greene, Der stille Amerikaner*

*Eine authentische Geschichte über den Krieg ist niemals  
moralisch. Weder belehrt sie, noch stärkt sie menschliche  
Tugenden, noch gibt sie Anleitungen für korrektes, humanes  
Verhalten, noch hindert sie die Menschen daran, zu tun  
was sie immer schon getan haben. Wenn eine Geschichte  
moralisch erscheint, glauben Sie nicht daran.*

*Tim O'Brien, Was sie trugen*

*Ein Tag mit gutem Licht, eine Zigarette, ein Krieg ...*

*Arturo Pérez Reverte, Territorio comanche*

*Für Gerda Taro, die ein Jahr an der spanischen Front ver-  
bracht hat und dort geblieben ist.*

*Robert Capa, Death in the making*



## I

»Es ist immer zu spät, die Zeit zurückzudrehen. Eines schönen Tages wachst du auf und weißt, dass es niemals endet, dass es immer so bleiben wird. Den erstbesten Zug nehmen, sich überstürzt für eine Richtung entscheiden; hierhin oder dorthin, schwarz oder weiß. Dem einen vertrauen, dem Nächsten nicht. Letzte Nacht habe ich geträumt, dass ich mit Georg und den anderen in Leipzig war, zu einem Treffen im Haus am See, wir saßen an einem Tisch mit Leinendecke, mit einem Strauß Tulpen in einer Vase, dem Buch von John Reed und einer Pistole. Ich habe die ganze Nacht von dieser Pistole geträumt und bin mit dem Geschmack von Asche in der Kehle aufgewacht.«

Das junge Mädchen klappte das Heft zu, das auf seinen Knien lag, hob den Blick und betrachtete die Landschaft, die vor dem Fenster vorüberflog, bläuliche Felder zwischen Rhein und Vogesen, Dörfer, Holzhäuser, ein Rosenbusch, die Ruinen eines Schlosses, das in einem der zahlreichen Kriege zerstört worden war, die im Mittelalter das Elsass verwüsteten. So also begegnet uns die Geschichte, dachte sie, ohne zu ahnen, dass das Gebiet, durch das sie fuhr, schon sehr bald aufs Neue zum Schlachtfeld werden würde. Kampfpanzer, Blenheim Mittelstreckenbomber, Heinkel He-51 Doppeldecker-Jagdflugzeuge der deutschen Luftwaffe ... Der Zug fuhr an einem Friedhof vorbei, und die anderen Reisenden im Abteil bekreuzigten

sich. Sie war müde. Es war jedoch nicht leicht, Schlaf zu finden bei diesem Geschaukel. Mit der Schläfe stieß sie immerzu gegen den Fensterrahmen. Sie schloss die Augen und sah ihren Vater in seinem dicken Mantel aus Schafswolle vor sich, wie er sich auf dem Bahnsteig in Leipzig von ihr verabschiedete, mit versteinertem Gesicht wie ein Hafenarbeiter unter dem grauen Licht des Regendaches. Die Zähne zusammenbeißen, die Fäuste in der Tasche ballen und dabei ganz leise auf Jiddisch fluchen. Das machen Männer, die nicht weinen können. Eine Charakter- oder Prinzipienfrage.

Gefühle erschweren die Dinge nur, wenn man überstürzt abreisen muss. Ihr Vater befand sich stets in einem seltsamen inneren Kampf mit den Tränen. Als sie klein gewesen waren, hatte er ihnen verboten zu weinen. Wenn die Jungen sich im Viertel prügeln und eine Abreibung bekamen, durften sie zu Hause nicht klagen. Eine aufgeplatzte Lippe oder ein blaues Auge bewiesen freilich mehr als deutlich die erlittene Schlappe, aber Tränen waren tabu. Für weibliche Wesen galt zwar nicht dieselbe Regel. Doch sie bewunderte ihre Brüder, und für nichts in der Welt hätte sie zugelassen, dass man sie anders behandelte. So war sie aufgewachsen. Also – keine Tränen. Ihr Vater wusste wohl, was er sagte.

Er war ein Mann vom alten Schlag aus Ostgalizien, der noch bäuerliche Schuhe mit Gummisohlen trug. Sie dachte an ihre Kindheit zurück, als ihr seine Fußstapfen im Hühnerstall neben dem Gemüsegarten so groß erschienen waren wie die eines Ochsen. Und seine Stimme während der Schabbatfeier in der Synagoge war ebenso tief gewesen wie seine Fußstapfen im Garten. So tief wie die eines Mannes von nahezu neunzig Kilo.

Das Hebräische ist eine alte Sprache, die die Einsamkeit der Ruinen in sich trägt, sie ist wie eine Stimme, die uns von einem Hügel herab zuruft, oder wie die Sirene eines Schiffes, die in der Ferne verhallt. Die Musik der Psalmen berührte sie immer noch. Wenn sie sie in ihren Träumen hörte, straffte sich unwillkürlich ihr Rücken, so wie jetzt, während der Zug sich immer weiter von der deutschen Grenze entfernte. Da war es wieder, dieses leichte Kribbeln in der Rippengegend. Das muss der Sitz der Seele sein, dachte sie.

Sie hatte nie verstanden, was ›Seele‹ bedeutete. Als sie klein gewesen war und mit ihrer Familie in Reutlingen gelebt hatte, dachte sie, die Seele, das seien die weißen Windeln, die ihre Mutter auf dem Vordach der Terrasse ausbreitete. Die Seele von Oskar, die von Karl und ihre eigene. Heute glaubte sie nicht mehr an diese Dinge. Dem Gott Abrahams und der zwölf Stämme Israels hätte sie allzu gerne den Hals umgedreht, wenn sie gekonnt hätte. Sie war ihm nichts schuldig. Die englische Dichtung bedeutete ihr tausendmal mehr. Ein Gedicht von Eliot kann dich vom Übel befreien, sagte sie sich, Gott dagegen hat mir nicht einmal geholfen, aus dem Gefängnis in der Wächterstraße herauszukommen.

Das stimmte. Sie war ganz alleine herausgekommen, aus eigener Kraft, mithilfe ihrer Unerschrockenheit. Ihre Schergen mussten wohl gedacht haben, dass ein blondes Mädchen, so jung und gut gekleidet, keine Kommunistin sein konnte. Ebenso wie sie selbst es einst geglaubt hatte. Denn wer hätte jemals voraussehen können, dass sie sich eines Tages für Politik interessieren würde, als sie noch im Tennisclub Waldau ein und aus gegangen war – braun gebrannt, mit weißem Pullover und schwingendem

Faltenrock ... Sie liebte das Gefühl, das die körperliche Bewegung in ihr auslöste, ebenso tanzen zu gehen, sich die Lippen zu schminken, einen Hut zu tragen, mit Zigarettenspitze zu rauchen und Champagner zu trinken, wie Greta Garbo in dem Film *Gösta Berling*.

Jetzt fuhr der Zug mit einem lang gezogenen Pfiff in einen Tunnel hinein. Es war stockfinster. Sie nahm den typischen Eisenbahngeruch wahr, der sich im Waggon ausbreitete.

Sie konnte sich nicht mehr genau erinnern, wann alles anfang, schiefzulaufen. Es kam ganz unverhofft, ohne Vorwarnung. Mit dieser verdammten Asche. Eines Tages beherrschte derselbe penetrante Geruch die Straßen und Bahnhöfe. Es stank verbrannt nach Rauch und Leder: blank gewichste Schaftstiefel, Lederzeug, Braunhemden, schwere Gürtel, Militärpferde ... An einem Dienstagabend hatte sie nach dem Kinobesuch mit ihrer Freundin Ruth in der Weißenhofsiedlung gehört, wie eine Gruppe junger Burschen das Horst-Wessel-Lied anstimmte. Es waren nur halbwüchsige Bengel gewesen. Beide hatten sie dem Ganzen keine Bedeutung zugemessen. Dann kam das Verbot, in jüdischen Geschäften einzukaufen. Und so ging es weiter. Sie sah ihre Mutter noch vor sich, wie sie sich nach ihrem Schal bückte, der ihr im Gedränge an der Eingangstür entglitten war, nachdem sie von einem Ladenbesitzer hinausgejagt worden war. Dieses Bild hatte sich in ihr Gedächtnis eingebrannt. Ein blauer Schal, mit schmutzigem Schnee bedeckt. Fast zeitgleich fanden die ersten Bücherverbrennungen statt. Bald füllten die Menschen ganze Stadien. Hübsche Frauen, gesunde Kinder, ehrbare Familienväter. Keine Fanatiker, sondern normale Menschen, Apotheker, Hausfrauen, Studenten, Anhänger von Heidegger. Alle lauschten aufmerksam den

großen Reden – die Menschen wurden nicht getäuscht, sie wussten ganz genau, was vor sich ging. Man musste wählen, und sie hatten gewählt. Das hatten sie getan.

Am 18. März, abends um sieben Uhr, wurde sie von einer SA-Streife im Haus ihrer Eltern festgenommen. Es regnete. Sie kamen, um Oskar und Karl abzuholen, aber, da die beiden nicht zu Hause waren, nahmen sie stattdessen Gerta mit.

Aufgebrochene Schränke, geöffnete Schränke, durchwühlte Schubladen, verstreute Papiere ... Bei der Durchsuchung fanden sie den letzten Brief, den Georg ihr aus Italien geschickt hatte. Für die SA sprach daraus bolschewistischer Abschaum. Was sollten sie auch anderes von einem Russen erwarten? Georg hatte es nie verstanden, von Liebe zu reden, ohne gleichzeitig den Klassenkampf mit ins Spiel zu bringen. Immerhin hatte er fliehen können und war in Sicherheit. Gerta hatte ihnen die Wahrheit gesagt – dass sie Georg an der Universität kennengelernt hatte, er studierte Medizin in Leipzig. Sie waren so gut wie verlobt, aber wohnten getrennt. Er kam nie zu den Festen, zu denen ihre Freunde sie einluden, und sie fragte ihn nicht nach seinen nächtlichen Versammlungen.

»Politik hat mich noch nie interessiert«, beteuerte sie. Das schien die SA zu überzeugen. Gertas Aussehen und ihre Kleidung sprachen dafür: Sie trug einen granatfarbenen Rock, den Tante Terra ihr zum Schulabschluss geschenkt hatte, hochhackige Schuhe, eine Bluse mit Ausschnitt, als ob sie gerade im Begriff gewesen wäre, tanzen zu gehen, als die SA gekommen war, um sie zu verhaften. Ihre Mutter hatte immer gesagt, dass korrekte Kleidung einem das Leben retten konnte. Sie sollte recht behalten. Niemand trat ihr zu nahe.

Während man sie durch den Gang zu ihrer Zelle führte, hörte sie das Geschrei, das aus dem Westflügel widerhallte, wo die Verhöre stattfanden. Als sie an die Reihe kam, spielte sie ihre Rolle des jungen, naiven und verängstigten Mädchens mit Bravour. Denn genau das war sie ja in der Tat auch. Doch ihre Angst ging nicht so weit, ihren klaren Verstand zu beeinträchtigen. Am Leben zu bleiben hing davon ab, einen kühlen Kopf zu bewahren und hellwach zu sein.

Die SA drohte Gerta damit, sie im Gefängnis festzuhalten, bis Oskar und Karl sich stellten, aber es gelang ihr, sie davon zu überzeugen, dass sie ihnen nicht die geringste Auskunft geben konnte – mit stockender Stimme, weit aufgerissenen Augen und schüchternem Lächeln.

In der Nacht lag sie stumm auf ihrer Pritsche, rauchte und starrte an die Decke, ein wenig verletzt in ihrem Stolz, aber mit der festen Absicht, diese Komödie ein für alle Mal zu beenden. Sie dachte an ihre Brüder, betete, dass es ihnen gelingen möge, in den Untergrund abzutauchen und wie Georg die Schweiz oder Italien zu erreichen. Auch ihre eigene Flucht plante sie, sobald sie es geschafft hatte, aus dem Gefängnis zu entkommen. Deutschland war nicht mehr ihre Heimat. Sie dachte nicht nur daran, das Land vorübergehend zu verlassen, sondern sie wollte ein ganz neues Leben anfangen. Nun würden ihr die Fremdsprachen, die sie gelernt hatte, von großem Nutzen sein. Sie musste so schnell wie möglich fort von hier. Und das würde ihr auch gelingen, dessen war sie sicher. Schließlich stand ihr Leben unter einem guten Stern.

Der Zug kam wieder ans Tageslicht, holpernd wie ein Karren im Gebirge. Die Landschaft, die sie nun durchquerten, hatte sich verändert: Ein Fluss, ein Gehöft inmitten von Apfelbäumen, Weiler mit rauchenden Ka-

minen, winkende Kinder auf einer Anhöhe im Dämmerlicht zogen vorüber, als der Zug durch die letzte Kurve fuhr.

Ihre erste Sternschnuppe hatte sie in Reutlingen gesehen, als sie fünf Jahre alt gewesen war. Sie kehrten zu Fuß von Jacobs Backofen zurück mit einem Mohnkuchen und Büchsenmilch für das Abendessen. Karl ging voran und klickte ab und zu Steine durch die Gegend; Oskar und sie blieben wie immer etwas zurück, als Karl – ganz großer Bruder – mit dem Finger zum Himmel zeigte.

»Schau, meine kleine Forelle. Wünsch dir was!«

So hatten die Brüder sie immer genannt. Die Finsternis dort oben war tiefschwarz. Drei Kinder standen dicht beisammen, Arm in Arm, und schauten in den Himmel hinauf, während abwechselnd zwei oder drei Sternschnuppen herunterfielen, so als hätte jemand sie absichtlich ausgestreut. Noch heute hatte sie den Geruch ihres Wollpullovers in der Nase.

»Kometen sind Geschenke des Glücks«, sagte Oskar.

»Wie ein Geburtstagsgeschenk?«, fragte sie.

»Besser. Weil es für immer gilt.«

Es gibt Dinge, die nur Geschwister wissen, Erinnerungen, die in den Tiefen der Kindheit schlummern, so wie geheime Losungsworte, wie Spione sie verwenden, um sich den eigenen Leuten zu erkennen zu geben. Karl war immer der Klügste von den dreien gewesen. Er hatte ihr erklärt, wie sie sich im Falle einer Verhaftung verhalten sollte; auch den Geheimcode, mit dem sich die Kommunistische Jugend durch Klopfzeichen verständigte, hatte er ihr beigebracht. Das verschaffte ihr zumindest den Respekt ihrer Zellengenossinnen. Um im Gefängnis zu überleben, ist es unerlässlich, die wenigen Möglichkeiten